

Missions-Anstalten. Der Jahresbericht des Pariser Missions-Seminaires 1893/94 bringt die erfreulichen Thatzachen zur Kenntnis, dass in 27 Missionsgebieten (durchwegs in Asien), welche von der Genossenschaft der auswärtigen Missionen besorgt werden, im letzten Jahre 32.482 erwachsene Heiden getauft, 352 aus irrgläubigen Secten bekehrt, auch 178.643 Heidenkindern in Todesgefahr die heilige Taufe gespendet wurde. Die Zahl der Katholiken in diesen Gebieten beträgt 1.051.295 unter beiläufig 240 Millionen Heiden!

Das Missionshaus Steyl in Holland hat am 12. August neun Priester und sieben Laienbrüder in die Missionen geschickt, nämlich: drei Priester nach Süd-Schantung, zwei Priester nach Togo, einen Priester und zwei Laienbrüder nach Argentinien, drei Priester und fünf Brüder nach Ecuador.

Noch wäre manches zu sagen und zu schreiben, was nicht mehr im Falle des Boten Platz findet. Er geht, Weihnacht kommt!

Allen, die sich darauf freuen, es sei ihnen wohl vergönnt! Möge das liebe Christkind Allen Gutes einlegen, besonders den katholischen Missionen sowie ihren Freunden und Wohlthätern!

Sammelstelle:

Gaben-Verzeichnis:

Bisher ausgewiesen: 1232 fl. 40 kr. Neu eingelaufen: Hochw. Herr Paul, Pfarrer in Heinrichsdorf, Pr. Schlesien für die hungernden Christen in Central-Mongolei 3 fl.; hochw. Herr Warinuth, Pfarrer in Breitensee, Bayern, für Süd-Schantung 1 Mark, Syrien 1 Mark, Mandchukreie 1 Mark, Central-Mongolei 3 Mark, Oblaten Transvaal 1 Mark, Benedictiner Süd-Sansibar 1 Mark in Summa 8 Mark = 4 fl. 88 kr.; hochw. Aiztmüller, Cooperator in Altheim, für die Oblaten der Himmelfahrt Mariä Adrianopel 2 fl.; ein Priester A. S. „zu Zwecken der Missionen um Hilfe in einem wichtigen Aufstieg“ 50 fl., zugetheilt je 10 fl.: den Oblaten M. J., den Missionären vom heiligsten Herzen, der Mission Süd-Schantung, den Benedictinern Süd-Sansibar, der Sambei-Mission; die Redaktion der Quartalschrift 15 fl. für die Mission Norwegen; K. C. in L. zum Loskauf von Negerclaven 1 Krone = 50 kr.; der Berichterstatter 5 fl. für Bulgarien.

Gesammtsumme der bisherigen Einfüsse: 1312 fl. 78 kr.

Jubiläums-Kronen (vide 1894. H. IV. pag. 967) würden sich zur Abrundung für das nächste Hundert sehr gut eignen.

Kirchlich-socialpolitische Umschau.

16. August — 15. November 1894.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

- (1) Die Enzyklika über den Rosenkranz. 2) Der Erlass über die Verwaltung des Predigtamtes. 3) Die Verhandlungen über die Wiedervereinigung der Orientalen mit der Kirche. 4) Die Kämpfe in Ungarn. 5) Die Congresse. 6) Der Niederösterreichische Katholikentag. 7) Das Institut in Löwen. 8) Das Institut in Lille. 9) Der Lehrstuhl in Amsterdam. 10) Die Ehescheidungen. 11) Die belgischen Wahlen und die belgischen Katholiken. 12) Die Katholiken in Spanien. 13) Der Clerus und die Politik. 14) Die politische Lage und die Kirche. 15) Die anglicanische Missionskonferenz. 16) Simonie in der Hochkirche. 17) Muhammeda-

nismus und Christenthum. 18) Das „buddhistische Leben Jesu.“ 19) Der Alt-katholiken-Congress zu Rotterdam. 20) Der „Ethische Bund.“ 21) Die französische Freimaurerei und die sociale Frage. 22) Der österreichische Antisemitismus. 23) Der deutsche Antisemitismus. 24) Die geheimen Secten im Muhammedanismus.]

1) Und wieder hat der heilige Vater, wie jedes Jahr, für den Monat October eine Encyclika veröffentlicht, durch die er zur Abbetung des Rosenkranzes aufmuntert. Und wieder erklärt er das Rosenkranzgebet für ein kräftiges Heilmittel in den Drangsalen, die Kirche, Staat und Gesellschaft bedrohen. Möchten nur doch alle, die sich rühmen, auf den Spuren des „socialen Papstes“ zu wandeln, auch das von ihm am meisten gepriesene Rettungsmittel, das Gebet, zumal das Rosenkranzgebet, mit demselben Eifer allenthalben empfehlen und selber üben, mit dem er es einschärf! Sage niemand: Mit frommen Phrasen ist es heute nicht gethan. Leo XIII. urtheilt anders. Das Elend der Zeit, sagt er, wächst täglich, weil täglich der göttliche Zorn durch die Sünden der Menschen mehr herausgesfordert wird. Daher die immer dringlicher wiederholte Mahnung des greisen, welt erfahrenen Hohenpriesters zum Gebet. Es ist gut und schön, dass wir unsere letzten Kräfte dransezehn, um auch durch äußere Mittel der socialen Noth und Verwirrung abzuhelfen. Wenn aber die Sünden der Menschen und der Zorn Gottes die eigentliche Ursache unseres Elendes sind, dann gibt es nur einen entscheidenden Weg zur Rettung — Buße und Gebet.

2) Die Congregation für die Bischöfe und die Ordensleute hat am 31. Juli auf Befehl des Papstes ein ausführliches Rundschreiben über die Verwaltung des Predigtamtes erlassen, das freilich zunächst und unmittelbar für Italien berechnet ist, das aber wohl kaum, wie es bereits geschehen ist, auf Italien ausschliesslich bezogen werden darf. Es wird darin beklagt, dass die heutige Predigtweise manche große Uebelstände zeige. Diese treten, heißt es, hervor a. in der Wahl der Predigt-Themata. Alles will jetzt „apologetisch predigen“. Gewiss ist das sehr ersprießlich und nöthig — hat ja doch der heilige Vater selbst vor nicht zu langer Zeit das dringend empfohlen. Aber damit sollte nicht gesagt sein, dass dogmatische und moralische Gegenstände nur als Dinge „zweiter Art“ in Betracht kämen und nur untergeordneten Geistern zu überlassen seien, die für höhere Thematik keine Fähigkeit hätten. b. Noch mehr verdient die Art der Behandlung bei diesen Predigten Tadel. Man will nur noch „Conferenzen“ für die sogenannten „Gebildeten“ halten. Man sucht deren Kraft theils in hoher „Speculation“, theils in einschmeichelnder Form, oder wie der Erlass sagt, im „Ohrnkittel“. Was aber mangelt, das ist 1. der belehrende, 2. der tadelnde und bessernde Inhalt, 3. die Klarheit und Fasslichkeit, 4. insbesondere das „Wort Gottes“. Viel zu viel bloßes Menschenwort, viel zu

wenig der Wortlaut des Evangeliums, überhaupt der göttlichen Offenbarung. Dabei schleicht sich ganz von selbst Gefallshucht und das Streben ein, sich einen Namen zu machen. Was also zu kurz kommt, das ist 1. die Frömmigkeit, 2. die Wissenschaft, 3. der Seelennutzen. Deshalb sollen die Prediger sich mit tiefem theologischem Wissen, mit wahrer Liebe zu den Seelen und mit echter Frömmigkeit auszurüsten suchen und vor allem die Glaubenswahrheiten und die Sittenlehren mit Rücksicht nicht bloß auf die irdische Verhüntigkeit und Rütllichkeit, sondern vor allem auf das jenseitige, ewige Leben, kurz Christum predigen, und diesen als den Gekreuzigten, ohne den kein Heil für hier und dort ist, und das alles im Anschluße an die heilige Schrift und mit fleißiger Benützung ihres Wortlautes. So der beherzigenswerte Erlaß.

Wir würden der Wahrheit und unserer heiligen Sache einen schlechten Dienst erweisen, wollten wir in Abrede stellen, dass manches, ja sagen wir es offen, dass vieles aus dieser Weisung auch bei uns zutrifft. Sie ist auch für uns ganz am Platze und höchst zeitgemäß, und das hauptsächlich aus vier Gründen.

1) Auch bei uns herrscht viel zu viel Vorliebe für apologetische Themen vor, für die sogenannten Conferenzenreden. Fastenpredigten, zusammenhängende Vorträge, z. B. im Monat Mai, will man vielfach schon gar nicht mehr anders für wirksam gelten lassen denn als „Conferenzen“. Damit aber wird offenbar die Hauptache in den Hintergrund geschoben und das Außerordentliche und das Ergänzende zum Regelmäßigen gemacht. Ich erlaube mir in diesem Stücke wieder einmal eine ausdrückliche Warnung — um meines eigenen Gewissens willen. Ich habe ein großes Werk veröffentlicht, das aus lauter Conferenzen hervorgegangen ist. Ich höre es aber stets mit einem gewissen Schauder, wenn ein Priester glaubt, mir ein Compliment damit zu machen, dass er sagt, er habe einen Band davon in der letzten Fastenzeit „durchgepredigt“. Es ist mir begreiflicherweise ein Trost, wenn ein Prediger aus meinen Arbeiten ein Körnchen zur Benützung herauszulesen findet. Aber für die Kanzel und für die Kirche sind diese Vorträge nicht geschrieben. Sie sind auch alle ohne Ausnahme in weltlichen Localen vorgetragen worden. Ist es nicht allzu unbescheiden, so wage ich sogar noch die Erklärung zu geben, dass ich selber nie in ähnlicher Weise in einer Kirche zu sprechen wagte. Lieber empfängt mich ein Herr, der mich eigens eingeladen hat, am Fuße der Kanzel mit den vorwurfsvollen Worten: Aber, Pater, sprechen Sie einfach — — ! als dass ich eine so hohe Rede auf die Kanzel hinauftragen möchte. Paulus hat es grundsätzlich auch nicht gethan, und Christus — wir dürfen wohl so sagen — hätte es nicht einmal gekonnt, selbst wenn er es gewollt hätte.

2) Manche Prediger rechnen viel zu viel mit den „Gebildeten“, die doch nicht zur Kirche kommen. Nicht als ob wir nicht auch auf diese Rücksicht nehmen müssten. Das mögen nur besonders

jene Eiferer für das gute Recht des „Volkes“ beherzigen, die sich in der besten Absicht mitunter zu Ausdrücken hinreissen lassen, dass man meinen möchte, die Reichen, überhaupt die höheren Classen, hätten mit dem Reiche Gottes nichts mehr zu schaffen. Endes die Rücksicht auf die Gebildeten, die wir in der Predigt zu nehmen haben, muss dem Worte und dem Tempel Gottes angepasst werden, und vor Gott sind bekanntlich alle gleich. Es sind alle gleich in ihren religiösen Bedürfnissen und schließlich auch in den Anforderungen, die ihr Herz an die Predigt stellt. Gerade wirklich Gebildete, Leute, die in weltlichen und religiösen Dingen gebildet sind, kommen hieher, um ihren Geist aufzufrischen, und vor allem, um sich zu erbauen. Diese Zwecke erfüllt aber gewiss keine hochstrebende, inhaltsleere Rede, sondern viel eher eine gediogene Belehrung und eine vom Geiste der Salbung und Frömmigkeit durchdrungene Homilie oder Predigt. Auf einige dunkelhafte alte oder junge Damen, die dem Prediger begreiflich zu machen suchen, ihnen könne man doch so Ordinäres nicht bieten, werden wir hoffentlich keine Rücksicht nehmen.

3) Es ist hoffentlich keine Chrabuschneidung — Verleumdung schon auf gar keinen Fall — wenn wir sagen, dass die heutige Predigt im Verhältnis zu den Worten zu wenig „Gehalt“ hat, oder, wie man sonst auch sagt, zu wenig positiv ist. Das muss sich ebenfalls ändern.

4) Der größte Vorwurf aber, der auch bei uns gilt, ist jedenfalls der, dass die heilige Schrift auf der Kanzel viel zu kurz kommt. Der Seelsorgsclerus hat gar kein Recht, die Professoren zu tadeln, dass sie die heilige Schrift in den Vorlesungen vernachlässigen. In diesem Stücke fehlen beide Theile, und die Enchylika des heiligen Vaters, von der wir früher an diesem Orte (1894, 472 ff.) gesprochen haben, trifft ebenso die Prediger wie die Theologen. Möchten doch die Prediger die heilige Schrift wieder ihren Vorträgen zugrunde legen, wie einst die Väter und wie es in unserer Zeit Bischof Eberhard, Dr. Breiteneicher u. a. mit so großem Erfolge gethan haben!

Um das alles durchzuführen oder auch nur zu würdigen, brauchen wir freilich wieder etwas mehr Studium, namentlich Studium in der Bibel, und mehr Innerlichkeit, als wir leider gewöhnlich für nothwendig halten. Ueber dem Bielen und dem Bielerlei, das wir treiben, vergessen wir gar zu leicht, dass nicht in der Menge der Worte unser und der Welt Heil liegt, sondern in deren Kraft und Gehalt. Ohne Zweifel sprechen wir zu oft, bei zu vielen Gelegenheiten, und namentlich zu gerne bei weltlichen Anlässen, in Vereinen und öffentlichen Versammlungen. Ob wir dort all den Nutzen stiften, den wir zu stiften uns schmeicheln, mag dahingestellt bleiben. Wenn aber wir selbst und unsere kirchlichen Vorträge dabei verweltlichen, dann ist jedensfalls der Schaden größer als der Nutzen, und sollte dieser noch so groß sein.

3) Der heilige Vater, das müssen ihm auch seine Feinde lassen, ist kein Freund von leeren Worten. Kaum hat er ein Wort gesprochen, so folgt auch die That; kaum hat er einen Wunsch ausgesprochen, so frägt er auch schon — und er kann sehr deutlich fragen — wie es mit der Ausführung stehe. Sofort, nachdem er in seiner letzten Encyclika die Orientalen zur Einigung mit Rom eingeladen hat, beruft er die Patriarchen nach Rom, um die Wege zu berathen, die dazu führen. Dass der Cardinal Langenieux von Rheims dazu berufen wurde, bestätigt nur unser Urtheil über die Bedeutung dieses Kirchenfürsten (1894, 475) ein Urtheil, das wir im auswärtigen Amte in Wien um der Ehre und der Zukunft Österreichs willen etwas mehr berücksichtigt wissen möchten.

4) Der Boden, auf dem gegenwärtig die schwersten und bedeutungsvollsten Kämpfe ausgefochten werden, ist ohne Zweifel Ungarn. Dort haben das Logenthum und das aggressive Judenthum eine so überwiegende Majorität erlangt, dass es in der That eine Inconsequenz wäre, wenn die Einrichtungen des öffentlichen Lebens fortan nach anderen Grundsätzen geregelt wären als nach denen des Antichristenthums. Es muss sich also jetzt die Frage entscheiden, ob diese Mächte, die sich nun einmal der Nation innerlich bemächtigt haben, auch äußerlich die Volksherrschaft haben sollen, oder ob das Volk noch stark und gesund genug ist, um sich dessen zu erwehren. Dazu drängen die Verhältnisse von selber, denn sie sind überreif geworden. Die leitenden Personen mögen wollen oder nicht, sie werden zum Entscheidungskampfe durch die Logik der Thatsachen getrieben. Entweder muss die Richtung, die sie vertreten, zum Sturze gebracht werden, oder sie muss in allen Stücken den vollen Sieg erringen. Die Stunde der Entscheidung naht, vielleicht der Entscheidung für immer. Wird sich das christliche Ungarn des Erbfeindes der Christenheit noch erwehren können? Fasst es überhaupt die ganze Tragweite der Lage? Wir wünschen sehr, diese beiden Fragen mit Ja beantworten zu können, aber wir wagen es nicht ganz unbedingt.¹⁾ Zu schwach ist der Kampf, zu halb und uneinig sind die Vertheidiger des Kreuzes, zu viel ist schon preisgegeben, zu sehr tritt die Neigung hervor, zu unterhandeln und durch Compromisse einen Entscheidungskrieg zu verzögern, als dass wir mit rechtem Vertrauen in die nächste Zukunft blicken sollten. Fast haben wir keine andere Hoffnung mehr als die auf die Gnade Gottes, die immer wieder gutmachen kann, was die Menschen versäumen. Aber dann muss viel gebetet werden, damit sich Gott zur Hilfe bewegen lasse. Möge die ganze Christenheit ihre Gebete für Ungarn darbringen, denn dort werden jetzt die Kämpfe für sie ausgetragen, so gut wie

¹⁾ Ueber diese und andere damit zusammenhängende Dinge findet sich in der „Correspondance Catholique“ (18. Oct. 1894) ein Urtheil von solcher Schärfe, dass wir es hier nicht wiedergeben können. Wir empfehlen aber seine Berücksichtigung, damit alle wissen, wie man im Ausland urtheilt.

in vergangenen Jahrhunderten, wo Kreuz und Halbmond in den ungarischen Ebenen um den Sieg rangen.

5) Wie alle Jahre, so ist auch diesmal das eben verwichene Quartal die Zeit der Congresse. Es übersteigt die Kraft eines Einzelnen, auch nur die Namen der Versammlungen zu behalten, die gehalten worden sind in Deutschland, Oesterreich, Italien, Belgien, Frankreich, Amerika — Naturforscher-, Aerzte-, Freimaurer-, Journalisten-, Socialisten-, Katholiken-, Tertiarencongresse, eucharistische, cäcilianische, anarchistische Congresse, internationale, nationale, provinziale Congresse u. s. f.

Wenn es auf die Schwierigkeiten ankommt, so waren wohl der nicht abgehaltene österreichische und der niederösterreichische Katholikentag die nennenswertesten. Der allgemeinen Bedeutung nach ist für uns der internationale, wissenschaftliche Congress zu Brüssel der wichtigste. Hier hat sich eine Einigkeit unter den Katholiken aller Zungen und Richtungen kundgegeben, die um so wohlthuender berührt, je größer auf allen sonstigen Gebieten die Neigung zu Empfindlichkeiten und Missstellungen ist.

Möge es gelingen, aus dieser Vereinigung mit der Zeit ein dauerndes großes internationales Institut herauszubilden, das die katholischen Gelehrten aller Länder zu gemeinsamer Friedensarbeit verbinden soll.

6) Der niederösterreichische Katholikentag hat zweifelsohne in einem Stücke seine Aufgabe gut erfasst. Es kann nicht Aufgabe von Provinzialtagen sein, Fragen von internationaler oder selbst von nationaler Tragweite zum Ausstrahl bringen zu wollen. Es entspricht auch kaum ihrer Bestimmung, wenn sie ein ganzes Collegienheft zusammenstellen über sämmtliche Gegenstände, die das öffentliche Leben berühren, wie es der mährische Katholikentag gethan hat. Dieser mag übrigens dafür eine gewisse Rechtfertigung darin haben, dass in jenen Gegenden die einschlägigen Fragen vielfach noch viel zu wenig behandelt worden waren. Was aber solchen Particular-Katholikentagen ihren besonderen Wert verleiht, das ist dies, dass sie Gelegenheit bieten, Heerschau zu halten über das, was in einem engeren Kreise bisher geschehen ist, damit wir sehen, welche Lücken noch auszufüllen und welche Schäden gutzumachen sind. Ein allgemeiner Katholikentag kann das nicht leisten, da das Material zu umfanglich oder zu lückenhaft werden müsste. Der niederösterreichische Katholikentag hat das wenigstens in Bezug auf das Vereinsleben musterhaft gethan. Die Katholiken Wiens wussten vielleicht selber nicht, wie viele vortrefflich wirkende sociale Institute sie bereits besitzen. Jetzt wissen sie es und können stolz darauf sein, dass so viele herrliche Anfänge da sind. Das stärkt das Selbstbewusstsein, das macht bescheiden und zeigt, wie viel noch geschehen und wie sehr alles zusammenhalten muss, damit unsere Aufgabe gelöst werde, — und das zu erreichen ist vor allem der Zweck einer solchen Versammlung.

7) Einen schönen Anfang zu einer bleibenden, internationalen, wissenschaftlichen Einigung der Katholiken hat bereits das neue Institut an der Universität Löwen gebildet, das den Zweck hat, die für unsere Zeit nothwendigsten Wissenschaften, Philosophie, Biologie, Socialpolitik u. s. f. in eingehenderer Weise zu behandeln als es beim gewöhnlichen Universitätsstudium geschehen kann, um die Katholiken in den Stand zu setzen, dass sie sich auf diesen einflussreichen Gebieten vollständig den Bedürfnissen der Zeit entsprechend ausbilden können. Der heilige Vater hat dieses Institut nicht bloß gebilligt und in seiner energischen Weise den Bischöfen von Belgien empfohlen, sondern auch mit einer Summe von 150.000 Franks unterstützt.

8) An der katholischen Universität zu Lille ist nunmehr ein vollständiges, höchst reichhaltig versehenes Institut für Sociologie eingerichtet worden, vollständiger als es irgendwo sonst der Fall ist. In Deutschland und in Oesterreich will, wie es scheint, noch immer kein rechtes Verständnis für die Zeitgemäßheit, ja die Nothwendigkeit einer ähnlichen Einrichtung auftreten. Das ist für uns nur ein Grund mehr dafür, immer wieder auf diese Angelegenheit zurückzukommen und zu betonen, wie sehr wir in diesem Stücke hinter den Franzosen, den Belgieren und den Italienern zurückgeblieben sind, die für die großen Bedürfnisse der Zeit weit offenkundigere Augen und rührigere Hände haben.

9) An der calvinistischen Staatsuniversität von Amsterdam wurde ein — Lehrstuhl für thomistische Philosophie gegründet und dem Dominicaner de Groot, dem Verfasser der bekannten Summa apologetica übertragen. Bei der Eröffnung der Vorlesungen waren Unterrichtsminister, Bürgermeister, Senat — alle Protestanten — in Amtstracht vertreten, dazu zwei katholische Bischöfe. Bis an einer katholischen Staatsuniversität ein Lehrstuhl für, wir sagen nicht thomistische, sondern nur christliche Philosophie oder Sociologie errichtet wird, dazu wird es noch lange dauern, hoffentlich nicht solange, bis es keinen Staat und keine Staatsuniversität mehr geben wird.

10) In der August-Nummer der „New Review“ gibt Mr. F. Henniker-Heaton folgende Zusammenstellungen über die Eheschiedungen d. J. 1885: Vereinigte Staaten 23.472; Frankreich 6245; Deutschland 6161; Russland 1789; Oesterreich 1178; Schweiz 920; Dänemark 635; Italien 556; Rumänien 541; Großbritannien und Irland 508; Holland 339; Schweden und Norwegen 297; Belgien 290. Man muss indes, um die Zifferzahl richtig zu beurtheilen, das Verhältnis zur Bevölkerungszahl ins Auge fassen; alsdann übertreffen Dänemark und die Schweiz Deutschland und Frankreich weit über das doppelte und Rumänien und Holland kommen unmittelbar nach ihnen zu stehen. In der Grafschaft Tolland (Connecticut) trifft 1 Scheidung auf 6 Ehen,

in Paris auf 13, in Berlin auf 17, in der Schweiz auf 21, in Sachsen auf 33, in Dänemark auf 36, in Wien auf 43, in Preußen auf 59, in Deutschland allgemein auf 62, in Frankreich auf 87, in Ungarn auf 149, in Belgien auf 169, in Österreich auf 184, in Italien auf 421, in Russland auf 450, in England auf 577.

11) In Belgien haben die Katholiken bei den Wahlen einen großartigen Sieg errungen, so großartig, dass sie ihn wohl selbst in diesem Maße nicht zu erwarten gewagt hätten. Hoffentlich wird dieser Erfolg dazu führen, dass sie nun aber auch einmal entschieden positive Maßregeln zur Besserung der sozialen Uebelstände anwenden. Belgien ist bisher stets die Hochburg jenes Systems gewesen, das die Lieblingsidee des Liberalismus, das „Gehen lassen“ für das erste aller Naturgebote und für wichtiger als alle zehn Gebote Gottes gehalten hat. So oft die Katholiken auch schon am Ruder gewesen sind, nie konnten sie sich entschließen, einen ernstlichen Gesetzeserlass über die Haltung der Feiertage oder gar gegen den Bucher und ähnliche Judentüreien zu befürworten, denn das, hieß es auch bei den besten Katholiken, sei gegen die „Freiheit“. Von Gerechtigkeitspflichten in sozialen Dingen durfte man vor ihnen nicht reden, dieses Wort war das einzige, für das es im Lande der Freiheit und des Gehenslassen keine Freiheit und kein Gehenslassen gab: dafür leisteten sie in Opfern der Liebe Unerhörtes und schwärmtten für die Idee, dass die Liebe alles gut machen müsse und könne, wozu sich das Gerechtigkeitsgefühl nicht herbeilassen möge. Gebe Gott, dass mit dem jetzigen Siege, der zugleich ein Sieg der jüngeren, entschiedeneren — freilich auch oft etwas gewaltsamen — Richtung ist, dieses System ein- für allemal beseitigt werde! Gebe Gott aber auch, dass die bedauerliche Uneinigkeit unter den Katholiken selber nun ein Ende finde! Es wirken auf beiden Seiten höchst eifrige, höchst verdienstvolle Männer, Männer, die unbeschreibliche Opfer für die gute Sache bringen, Männer, an deren Überzeugungsstreue, an deren Begeisterung für die Kirche auch der Feind nicht zweifelt; nur die leidigen politischen Fragen bringen eine Spaltung unter ihnen hervor, die den Feinden Jubel und Hilfe gewährt, der guten Sache selber aber immer wieder tiefe Wunden schlägt.

12) Dieselbe Spaltung aus denselben Gründen lähmt schon seit langem auch Spanien. Ein paar Jahre schien es, als ob sie endlich beigelegt sei. Nunmehr kommen Nachrichten, die zeigen, dass sie aus Anlass des letzten Katholikentages wieder ärger als je losgebrochen sei und den Cardinal-Primas von Toledo zu einem Auftreten bewogen habe, das, entsprechend dem spanischen Charakter und dem Ansehen, das dort die Kirchenfürsten genießen, an Schärfe nichts zu wünschen übrig lässt.

13) Wir haben einmal in dieser Zeitschrift die Frage behandelt, ob sich der Clerus mit Politik befassen dürfe oder nicht (1893, 521. ff.) Die dort behandelte Principien- und Rechtsfrage hat

nichts gemein mit der Nebenfrage, ob das Gebiet der Politik nicht doch mitunter zuviel Anziehungskraft und Zerstreuung für den Clerus biete, oder mit der Thatfrage, ob er sich nicht wirklich manchmal davon zuviel einnehmen und zu sehr von anderen, ihm näher liegenden Zwecken abziehen lasse. Wir gehen hier nicht näher auf die Beantwortung der beiden Fragen ein, geben aber einige Worte wieder, die ein gewiss nicht wegen unfruchtbare "Bigotterie und Rücksichtsmeierei" verdächtiger Liebhaber der Ruhe, die vielmehr ein praktischer Amerikaner, ein thätiger Staatsmann, Senator G. F. Hoare, jüngst bei einer anderen Veranlassung im „Century“ (August 1894) geschrieben hat. Er tritt dort für die Beteiligung der Frauen an der Politik ein und sagt u. a., er sehe nicht ein, warum diese durch das öffentliche Leben ihrem Berufe entfremdet werden sollten, wenn sie anders vernünftig seien. Es sei eine Absurdität, zu glauben, man müsse, wenn man in die politische Bewegung eingreifen wolle, alle Berufsgeschäfte beiseite werfen und sich nur noch auf das Studium der Zeitungen, auf den Besuch aller Versammlungen und auf öffentliche Reden verlegen. Die Mehrzahl der besonnenen männlichen Bürger in den Vereinigten Staaten begäben sich zwei- bis dreimal des Jahres in große, entscheidende Meetings und wahrten die Ehre ihrer Sache, wenn es sich um eine ernste That handelte, aber sonst hassten sie die Kannegießerei, die nur abstumpft und ermüdet, und giengen ihrer Pflicht nach. Und selbst Männer, die in der Öffentlichkeit eine leitende Rolle spielen, und sich für das Gemeinwohl opfern, glaubten nicht, sich in alles mischen und überall das große Wort führen zu sollen, sondern sie beschränkten sich auf einen und den andern Punkt, den sie gründlich zu beherrschen suchten, und überließen andere Dinge andern, die darin zuhause seien. Worte, die, wenn wir sie fassen wollen, ebenso unsere Zurechtweisung wie unsere Vertheidigung sind.

14) Die Politik liegt dieser Zeitschrift fern. Unsere Rundschau vermeidet auch mit Bedacht alles, was ausschließlich politischer Natur ist. Manchmal aber ist ein Blick auf die politische Lage unvermeidlich, wenn wir der Aufgabe gerecht werden sollen, Rechenschaft über den Gang der religiösen und der sozialen Dinge zu geben. Wer diesem aufmerksam folgt, der kann sich nicht verhehlen, dass die schrecklichen Ereignisse der letzten Zeiten wenigstens in Frankreich und in Italien nicht ganz ohne heilsame Folgen geblieben sind.

In Frankreich, wo sich überhaupt seit Jahr und Tag unter den tonangebenden Geistern — man denke an De Vogüe und Brunetière — ein gewisses Sehnen nach einer befriedigenden, positiveren Richtung kundgibt, hat augenscheinlich seit dem Regierungsantritte von Casimir-Périer das Streben zugenommen, mit der Kirche wieder auf besseren Fuß zu kommen und nicht gerade den Sectenhass zum einzigen und entscheidenden Grundsatz der inneren Politik zu machen. Das ist nicht viel, aber wir Katholiken sind

auch so wenig verwöhnt und so gute Kinder, dass wir darüber schon froh und dankbar sind.

Am meisten hat Italien gelernt. Endlich hat es das „Exequatur“ über sich gebracht und damit unhaltbaren Zuständen ein Ende gemacht. Ob das ganz aus gutem Willen geschehen ist, ob deshalb, um den Katholiken eine Waffe aus den Händen zu nehmen, deren Schärfe die Regierung selber fühlen musste, lässt sich nicht so leicht sagen. Wir rechnen aber einer modernen Regierung schon das zur Ehre und als Zeichen von Staatsklugheit an, dass sie sich nur wenigstens dem Gewichte des letzten genannten Grundes nicht verschließt. Uebrigens hat Herr Crispi persönlich dem verlebten Gefühle der italienischen Katholiken eine öffentliche Genugthuung so glänzender Art bereitet, dass sie ihm von diesen sicher nicht so bald wird vergessen werden. Bei der Einweihung eines bescheidenen Denkmals in Neapel, das die Hingabe des Königs und des Cardinals Sanfelice an die Cholerakranken feiert, sprach der alte Jakobiner, es müssten „die beiden Auctoritäten, die bürgerliche und die religiöse“ zusammenarbeiten, um die Völker auf die Wege der Gerechtigkeit und der Liebe zurückzuführen. Gegen eine Secte, die den Grundsatz befolge: „Weder Gott noch Haupt“, genüge nicht mehr das Wort: „Mit Gott und mit dem König für das Vaterland“, sondern jetzt brauche das „Volk“ als Lösung den Ruf: „In hoc signo vinces.“ Nun, das bedeutet im Grunde nicht viel, wenn man denkt, wer das sagt, und wie vorsichtig und zurückhaltend es gesagt ist, es ist aber doch soviel, dass man wünschen möchte, alle Amtsgenossen Crispis möchten wenigstens diesem seinem Beispiele folgen.

15) In den letzten Tagen des Monat Mai hat in London die „allgemeine, kirchliche Missionsconferenz der anglicanischen Gemeinschaft“ getagt. Das Programm, das hiezu ausgegeben wurde, ist so überaus reichhaltig und mit so muster-gültiger Uebersichtlichkeit entwickelt (Religious Review of Reviews VII, 297. ff. Mai 1894), dass wir es nicht bloß solchen zur Nachahmung und zum Studium empfehlen, die sich für die Missionen interessieren und einen Begriff davon erhalten wollen, wie viele und wie verschiedene Dinge bei den Missionen in Frage kommen, sondern überhaupt allen, die für öffentliche Versammlungen oder Berathungen ein Programm zu entwerfen haben. Leider kann man den Verhandlungen nicht durchwegs dasselbe Zeugnis aussstellen. Der Bischof von Lahore, Henry J. Matthew, behauptet, er habe sich durch eine Erfahrung von 25 Jahren in den verschiedensten Gegenden von Indien überzeugt, dass nirgend eine katholische Mission, sei es unter Heiden, sei es unter Muhammadanern bestehé, die nicht erst dann eingerichtet worden sei, nachdem die protestantischen Missionäre mit Erfolg Bahn gebrochen hätten. Er könne nicht anders als gegen die Politik dieser „Marodeure“ Protest einlegen. So berichtet die „Allg. Evang. Luth. R. Z.“ vom 17. Aug. Des englischen Berichtes

könnten wir nicht habhaft werden. Die Sache wäre wohl einer genaueren Untersuchung oder einer Richtigstellung durch berufene Auctoritäten wert. Dagegen wurde von anderen Mitgliedern auch wieder anerkannt, daß wenigstens in Indien die „römischen“ Missionäre allen übrigen Missionären überlegen seien. „Indien könne nur durch das ascetische Leben gewonnen werden. Die Gelübde der Armut, der Keuschheit, des Gehorsams seien dem indischen Geiste so entsprechend, daß man sie geradezu als Hindubegriffe bezeichnen könne.“

Sehr bemerkenswert ist die Neußerung des englischen Missionärs Flym, der ein geborner Hindu ist. Indes die Europäer immer mit einer gewissen Anerkennung oder doch mit Schonung von dem Kastensystem sprechen, glaubte er, in „seiner doppelten Eigenschaft“ als Eingeborner und als Missionär nicht entschieden genug wider das System sprechen zu können. Er begreife nicht, erklärte er, wie Europäer die Kästen dulden.

16) Mancher unserer Leser erinnert sich vielleicht noch jenes großartigen Beispieles von offener Simonie in der englischen Hochkirche, über das wir einmal Bericht erstattet haben (1893, 980). Einer Notiz zufolge, die die „Revue des Revues“ einem Artikel des „Forum“ entnimmt, werden von 13.00 englischen Pfarreien nicht weniger als 2000 öffentlich zum Verkaufe ausgeboten. Mancher Geistliche sieht sich genöthigt, die Tochter eines Grundherrn zu heiraten, nur um von diesem eine Pfarrei zu erhalten. Ein anderer muß die Tochter eines reichen Fleischers oder Händlers nehmen: die Gegenleistung dafür ist eine gute Pfründe, die ihm der Schwiegervater kauft. Die meisten Kirchen sind Privateigenthum und gehören zum Grundeigenthum: mit dem Verkauf des Gutes geht auch die Kirche in das Eigenthum des neuen Besitzers über.

17) Die Verherrlichung des Mohammedanismus und die Herabsetzung des Christenthums, womit Professor Max Müller einer ganz besonders beliebten Zeitrichtung ein Opfer gebracht hat (1894, 733) findet in der „Religious Review of Reviews“ (1894, Juli, August, VIII. 61. ff.; 110 ff.) eine gründliche Abfertigung durch einen gebornen Mohammedaner, B. J. Rahim. Man kann das Studium dieser Artikel nicht genug empfehlen, weil sie zeigen, wie leicht — um es recht milde zu sagen — selbst bedeutende Gelehrte sich die Sache machen, wenn es gilt, dem Christenthum einen Stoß zu versetzen. Die Trunkenheit, sagt Rahim, ist bei den Mohammedanern sowohl in Persien als in der Türkei als in Egypten nicht geringer, die Sittenlosigkeit aber weit größer, als bei den Christen. Ich bin weit gereist im Osten wie im Westen, fügt er bei, aber ein herabgekommeneres, ein finstlicheres, ein lasterhafteres Volk habe ich nirgends getroffen, als die Muslim sind; das öffentliche Leben ist ebenso vergiftet, wie das häusliche und wie das persönliche Betragen. Würde Professor Müller die Dinge kennen, wie

sie in Wirklichkeit sind, oder auch nur den Koran, er hätte sich gehütet, die Mohammedaner so grundlos auf Kosten des Christenthums zu verherrlichen.

18) Inzwischen hat Max Müller der guten Sache nach einer anderen Seite einen Dienst erwiesen. In diesem Sommer hat bekanntlich der Russse Notowich ein buddhistisches „Leben Jesu“ veröffentlicht, das angeblich die Lücke im Leben des Herrn vom 15. bis 29. Jahre ausfüllen, in Wahrheit aber beweisen soll, dass unser Erlöser seine ganze Weisheit aus Indien bezogen habe. Er habe die fraglichen 15 Jahre dort zugebracht und sei dort in der Veden, wie in den heiligen Schriften und Wissenschaften der Buddhisten unterrichtet worden. Notowich will dieses Leben in einem thibetanischen Kloster, wo er wegen eines Beinbruches verpflegt wurde, entdeckt haben. Nun ist aber durch Berichte von englischen Officieren, von einer englischen Dame und von Missionären aus der Gemeinschaft der mährischen Brüder erwiesen, dass seit vielen Jahren kein Russse dort war, keiner ein Bein brach, keiner verpflegt wurde. Zudem weist Max Müller nach, dass die Sache an sich schon nach jeder Seite unwahrscheinlich, unmöglich, undenkbar ist. Die ungläubige Welt, die mit hundert Händen nach der neuen Entdeckung griff, ist wieder um eine leuchtende Hoffnung ärmer.

19) In den letzten Tagen des August fand zu Rotterdam der dritte internationale Altkatholiken-Congress statt. Man hatte Holland gewählt, um die Einheit des Altkatholicismus mit den letzten Resten des Gallicanismus und des Jansenismus festzustellen. Die Verhandlungen boten nichts, was der Erwähnung wert wäre. Interessant war nur die Zusammensetzung des Congresses. Zahlreich vertreten waren die holländischen Jansenisten. Außerdem nahmen theil, entweder persönlich oder durch Zuschriften, Bischof Dr. Hale von Illinois als Vertreter der Episkopalkirche von Nordamerika, Erzpriester Janyschew aus Petersburg, der Beichtvater des Tsaren, der bekannte russische General Kirijew und Dr. Nippold aus Jena. Als die Begeisterung den Höhepunkt erreicht hatte, wurde — nicht zwar das Te Deum angestimmt — wohl aber die holländische und schweizerische „Nationalhymne“, die „Wacht am Rhein“ und die — „Marseillaise“. So berichtet die „Allgemeine Zeitung“, die in Sachen des Altkatholicismus gewiss als zuverlässiges, wo nicht als officielles Organ angesehen werden darf.

20) Wir haben schon längere Zeit nicht mehr von der „Ethischen Gesellschaft“ gesprochen. Inzwischen haben sich die verschiedenen Zweige von Nordamerika, England und Deutschland zu einem „Ethischen Bunde“ vereinigt, zunächst deshalb, um ihrer Wirksamkeit grösseren Nachdruck zu geben. Ihr Hauptzweck ist, die „wissenschaftliche Erkenntnis“ des Sittlich-Guten zu fördern und gegenüber der Zerrissenheit auf sozialem, politischem, religiösem und philosophischem Gebiete eine internationale Einigung der Geister

herbeizuführen. Für Deutschland ist Mitglied der Vorstandshaft Geheimrath Dr. Förster, Leiter der Universitäts-Sternwarte in Berlin, für Österreich-Ungarn Professor Dr. Jodl in Prag.

21) Wir haben vor einiger Zeit (1894, 481) berichtet, dass die französische Freimaurerei beschlossen hat, nunmehr ernstlich in die Bestrebungen zur Lösung der sozialen Frage einzutreten. Bisher hat sie indes außer den schönen Worten, an denen sie so reich ist, auf diesem Gebiete noch nichts zustande gebracht. Es sollte uns auch wundern, wie eine Gesellschaft, die zum weitaus größten Theile aus Professoren, Kaufleuten, Börsenmännern und Leuten, die behabig ihre Renten verzehren, kurz, wie die concentrirte Blüte des "Bourgeoissthums" — denn das ist die Loge — etwas Erspektives auf diesem Gebiete sollte thun können. Selbst die „Banterne“, die officiell zum Organ der maurerischen Socialreform erklärt worden ist, musste im September dem eben zur Generalversammlung vereinten Groß-Orient von Paris erklären, er dürfe sich auf die Beine machen, wolle er nicht öffentlich der Unfähigkeit auf diesem Gebiete gezihen werden, wo es mit großen Phrasen und mit lautem Geschrei nicht gethan sei.

22. Der österreichische Antisemitismus hat auf unsere Mittheilungen über den eigentlichen Charakter der „Judenfresserei“ in einer Weise geantwortet, auf die wir nicht gefasst waren. Dass sie ihm nicht gefallen würden, das setzten wir allerdings voraus, indes wir reden und schreiben keinem zu Gefallen, sei er hoch, sei er niedrig. Dass auch er sich aber von dem Tadel über den Hass gegen die Offenbarung und gegen den Gott des Alten Testaments getroffen fühlen sollte, daran dachten wir nicht. Nun aber erklärt das „Deutsche Volksblatt“, das „Volk“ lasse sich keinen solchen Widerspruch bieten, dass es die Juderei bekämpfen und dennoch deren „Spiegelbild, das Alte Testament, als Volkserziehungs-mittel beibehalten solle“.

Damit stehen wir vor einer neuen Entdeckung. Bisher glaubten wir, der österreichische Antisemitismus unterscheide sich wesentlich vom deutschen dadurch, dass er diesem nicht auf das Gebiet der Religion folge, sondern sich auf das ökonomische Gebiet beschränke und nur in seltenen Ausnahmen auf das des Rassenkampfes verirre. Deshalb haben wir ihn auch stets mit einer gewissen Schonung behandelt, denn in dem Stücke des Mitleidens mit dem ausgebuteeten Volke lassen wir uns von niemand übertreffen, und darum empfanden wir trotz allem stets eine gewisse Sympathie für den Antisemitismus, über die wir manche Ausschreitungen leicht vergessen, weil wir glaubten, es sei ihm hauptsächlich um die Noth des Christenvolkes zu thun. Nun nimmt aber auch er offen Stellung unter den ausgesprochenen Feinden der übernatürlichen Offenbarung, ganz wie die heidnischen Wodansanbeter in den Berliner Kneipen. Jetzt wissen

wir, was wir von ihm zu denken haben, und das christliche Volk wird es auch wissen.

23) Die deutsch-liberalen Antisemiten haben in einer Sitzung zu Berlin am 12. September beschlossen, ein Programm ausarbeiten zu lassen, das unter andern folgende Gegenstände berücksichtigen soll: Ausmerzung des Alten Testaments aus Kirche und Schule, und Eratz durch den „Glauben unserer Väter“ (vgl. 1894, 986 f.); Verbot der Judentauze; Wiederaufnahme der Ritualmordprocesse; Ausweisung aller Juden und Verwendung ihres Vermögens zur Verbesserung der Lage der Arbeiter; Vereinigung „aller deutschen und aller ehemals deutschen Länder“ zu einem „Groß-Deutschland“ mit Wahl eines Kaisers durch das Volk; Besteuerung des Einkommens der Fürsten; Abschaffung aller Standes- und Adelsvorrechte, u. s. f.

Wir enthalten uns jeder näheren Bemerkung. Jeder Kenner der Zeitverhältnisse wird in diesen „Grundsätzen“ den Schlüssel zur Erklärung mancher bedeutsamen, politischen Zeitvorgänge und Zeitbestrebungen finden. Vielleicht findet der eine oder der andere auch heraus, dass diese „Geschichtspunkte“ auf manche Vorgänge in „deutschen und ehemals deutschen Ländern“ außerhalb des jetzigen deutschen Reiches, die vorerst noch nicht zu „Groß-Deutschland“ gehören, einige Lichter oder Schlagschatten werfen — je nachdem mans ansieht.

24) Graf Napoleon Ney, der unseren Lesern bereits als Kenner der seltsamsten und geheimsten Dinge bekannt ist, veröffentlicht im „Cosmopolitan“ eine höchst interessante Mittheilung über die mohammedanischen geheimen Gesellschaften. Er ist dazu am besten imstande, da er sich selber in eine davon hat aufnehmen lassen. Natürlich binden ihn die Eide, die er dabei geschworen hat, Genaueres anzugeben. Es ist aber das von ihm Ausgeplauderte genug. Er selber sagt, dass diese Secten ganz nach Art der Freimaurerei eingerichtet sind. Regelmässig haben sie sieben Grade. Diese Secten sind etwa 100 — in Nordafrika befinden sich acht. Sie vermitteln den eigentlichen, inneren Zusammenhang unter den mohammedanischen Völkern. Die Geheimsendlinge durchziehen als Gaukler, als Sänger, als Wahrsager oder Aerzte die Länder und vermitteln dadurch die Nachrichten, die sich die Häupter des Islams zusenden. In ihnen wird auch der furchtbare mohammedanische Fanatismus beständig rege erhalten. Zwar behauptet auch Ney als echter mohammedanischer Logenbruder der höchsten Geheimgrade, es sei ein großer Irrthum, zu glauben, die Religion des Propheten predige den Hass gegen das Christenthum. Trotzdem sagt er selber, dass diese Secten sehr zu fürchten seien, weil in ihnen unaufhörlich der Hass und der Krieg gegen die Nichtgläubigen gepredigt werde.